Dr. Mathilde Ludendorff

Die Menschenseele ein Hort der Kultur

Dr. Mathilde Ludendorff

Die Menschenseele ein Hort der Kultur

19 57

Verlag Hohe Warte · Franz v. Bebenburg · Pähl

Nr. 175
Gesetzt aus der Schwabacher Fraktur
Druck und Herstellung: Ilmgau-Druckerei, Pfaffenhofen/Ilm

Die Menschenseele als Hort der Kultur

Leicht mag es sein, daß unter den Lesern dieser Schrift der eine oder andere ist, der nicht immer so stumpf, so gedankenlos und so grausam herzkalt war, daß er den Glauben in sich ertrug, ein Gott lenke die Geschicke des Alls. Schon die Naturereignisse, die wahllos und grausam Menschenleben und Menschenhoffnungen in jäher Gewalt zerstören, dünken ihm unvereinbar mit solchem Glauben. Erst recht sind ihm all die in der Geschichte und dem Einzelleben der Menschen ungesühnt begangenen Verbrechen an anderen, das häufige Obsiegen der Niedertracht über das Gute unvereinbar mit der Vorstellung, daß ein das Schicksal lenkender Gott dies alles nicht nur dulde, nein, eigens weislich so ordne und gestalte, wie es die religiösen Wahnlehren, vor allem auch das Christentum, lehren. Und wenn dann der, der so sann und grübelte, nicht an einen so furchtbaren Gott, der noch tief unter grausamsten und wahllos handelnden Menschen stehen müßte, glauben konnte, dann nannte er sich, weil er ringsum nur solche Gottlehren fand, einen Gottleugner. Und die Menschen nennen ihn gottlos.

In kurzen Worten läßt sich nicht übermitteln, wie tief der Einblick ist, den die Gotterkenntnis in den Werken, die ihr gewidmet sind, in den Sinn der Gesetze des Weltalls gibt, der solche Verbrechen der Menschen und solches unerbittliche Walten der Naturgesetze unvermeidbar werden läßt, wenn anders sich ein gar hohes Schöpfungsziel im Weltall sollte erfüllen können. Wer diesen tiefen Einblick, der für ihn unendlich wesentlich ist, tun will, der muß die Werke selbst nacheinander gründlich in sich aufnehmen.

Wohl aber kann ich vielleicht in kurzen Worten den aus Seelentiefe und Nachdenklichkeit zu dem Irrtum der Gottleugnung gelangten Menschen überzeugend machen, daß sie ganz ebenso sehr irrten wie jene Lehren der Wahnsysteme der Religionen, die von einem Schicksal gestaltenden Gotte reden. Ja, ich kann ihnen Gottzeugnisse in der Wirklichkeit zeigen, die den Gottleugnern ebensowenig erklärbar sind und ihren Irrtum ebenso gründlich stürzen, wie sie zugleich jene Wahnlehren in ihrem Bestande bedrohen und sie sehr gründlich widerlegen.

Es haben wohl die, die sich von den christlichen Wahnlehren abwandten und bei Gottleugnung landeten, entweder durch sich selbst oder durch andere Menschen der Vergangenheit oder Gegenwart eine edle Tat vollbracht sehen, die nicht nur gänzlich erhaben blieb über jedes Gedenken an Lohn und Strafe, sondern die völlig unbekümmert um solcherlei Wirkung geschah.

Sie werden mir Recht geben, wenn ich sage: turmhoch steht eine solche edle Tat über ähnlichem Tun, das aus Furcht vor Strafen von Göttern oder im Hinblick auf deren verheißenen Lohn geschah. Wesensanders und einzig allein wahrhaft edel, so nennt auch der Gottleugner sicherlich dieses Tun. Es ist nicht das einzige, was uns unter den unvollkommenen und oft verkommenen Menschen wie aus einer anderen Welt stammend dünken könnte. Vielleicht hat der Gottleugner auch irgend einmal aus der Geschichte von Forschern nach Wahrheit gehört, die nach keinem Lohn für ihr Forschen schielten, ja, die von ihm auch nicht ließen, als sie mit Verfolgung, mit Kerker, mit Foltern und mit Verbrennen bei lebendigem Leibe bedroht wurden. Weit erhabener, so muß ihm doch wohl ein solcher Dienst an der Wahrheit erscheinen, als all jenes scheinbare Erfüllen eines so hehren Sehnens, das hinschielt auf Nutzen, auf Zweck, auf Lohn und Auszeichnung. Wie aus einer anderen Welt scheint solches Tun ihm zu stammen, wenn er es vergleicht mit jenem so vieler unvollkommener und verkommener Menschen.

Sicherlich ist der Gottleugner auch dann und wann in einer Stunde der Rast von dem unsäglichen Mühen im Kampfe ums Dasein und der Rast von all dem Häßlichen, das die Menschen ihm antun, hinausgewandert in die Natur, in ihre Stille und Schönheit. Es glätteten sich dann die Wogen des Unmuts über all die Widrigkeit, die ihm von anderen Menschen geschah, es wich

die Erschöpfung von all dem Mühen der Arbeit im Kampf um das Dasein, es wich die niederdrückende Sorge um die Zukunft. Wie heimgekehrt fühlte sich da seine Seele, getröstet für alles Erlittene von der Stille, und friedreich ward ihm die Seele durch die Schönheit der Natur, und sie dünkte ihm wie eine andere Welt, wie seine eigene Heimat.

Ich weiß nicht, ob er außer solchem Reichtum heiligen Lebens in edlen Taten, in edlem Wollen und Fühlen und in der Schönheit und Stille der Natur noch andere Tore weit offen sieht zu gleich köstlichem Leben, das wie aus einer anderen, besseren Welt zu stammen scheint. Der unendliche Reichtum der Werke der Kunst, die von längst schon gestorbenen Schaffenden oder von Mitlebenden ihm geschenkt wird, überflutet und überschüttet seine Seele mit dem Gehalte gleich heiligen Lebens. Vielleicht hat weder Begabung noch die Art seines Kampfes ums Dasein ihm hier den reichsten Anteil gewährt. Ausgeschlossen aber ist er sicherlich nicht. Und wie stark und wie innerlich er auch das Wenige erleben kann, das er sich zugänglich machen konnte, das weiß er aus eigener Erfahrung. Vielleicht klingen in seinem Erinnern nur aus fernsten Kindheitstagen einige ihm teuere, innige Lieder, die er erlernt und gesungen, und er liebt es, in den seltenen Stunden der Ruhe sie einmal wieder vor sich hinsummen zu können, er liebt es auch, sie von anderen singen zu hören. Sie tun seiner Seele wohl, erfüllen ein stilles Sehnen,

erquicken und stärken ihn ganz, wie jener Gang in die Schönheit und Stille der Natur. Auch sie dünken ihm wie aus einer anderen Welt. Auch sie scheinen ihm ganz wie die Natur unendlich viel besser, einer erhabenen Welt teilhaftig zu machen, als etwa die Lehren der Priester der Religionen oder ihre düsteren Tempel oder das Murmeln ihrer Gebete.

Mag sein, daß auch manches Bild im Leben ihm vor Augen trat, das der Seele Anteil erweckte, so daß sie sich ganz in dies Bild hineinleben konnte und innig mit ihm verbunden war, oder daß er da und dort eine schöne Dichtung oder ein kurzes Wort der Weisheit fand, das ihm so seelenverwandt schien, das ihm so wahrhaft edel und schön dünkte, so daß er sich nicht wieder ganz von ihm trennen mochte. Er schrieb es sich ab in einer Feierstunde, hob es sich in einem Heftlein auf; und wenn es gerade recht trübe, recht traurig, recht mühevoll, recht häßlich in seiner Umwelt und seinem Kampf ums Dasein aussieht, dann holt er sich solche Worte hervor und liest sie sich still, und feierlich zieht dann in seiner Seele der Frieden wieder ein, den er so liebt, und Kraft für das Herbe im Kampf um das Sein ist ihm geworden. Weit edler, weit erhabener dünken ihm all diese Worte der Kunstwerke als jene, die man in Kirchen spricht, um Strafen von Göttern bannen zu helfen.

Und nun sage ich ihm, daß all dies, was er da selbst oft erlebt hat, göttliches Erleben ist. „Warum nennst

Du es so?", so antwortet mir der Gottleugner. „Es ist mein innerstes Leben, ist mir so selbstverständlich, warum nennst Du es göttlich, laß diesen Gott, ich kann diesen Namen niemals mehr hören. Die Priester haben ihn gründlich der Seele verleidet. Und wenn Du dies Leben wieder so nennst, so werden die Menschen nie von dem Wahn der Religionen frei."

Und dennoch, so sage ich, muß ich es so nennen. Eine Wirklichkeit, die sich so sehr von anderen Wirklichkeiten dieses Weltalls unterscheidet, daß wir sie wie eine andere Welt erleben, muß ich mit einem Namen benennen, um sie klar vor dem anderen zu unterscheiden. Da darf ich mich nicht darum kümmern, wie oft und wie sehr ein solcher Name verzerrt, mißbraucht ward. Wenn ein Mensch einem anderen Freund ist, so wird er das Wort Freundschaft nicht meiden dürfen, wenn er dem, was ihn mit dem anderen verbindet, einen Namen geben will. Er darf nicht davon Abstand nehmen, den Namen zu geben, weil verkommene Menschen ein Zerrbild solcher Verbindung von Mensch zu Mensch auch „Freundschaft" nennen.

Schon das wäre Grund genug, all dieses herrliche Leben, von dem wir hier sprachen, göttlich zu nennen. Aber noch ein weit ernsterer Grund läßt es ein großes Unrecht und eine noch größere Gefahr werden, wenn wir den Namen meiden, nur weil wahrhaft edle Menschen über all dies heilige Leben schweigsam sind, es hassen, ein solches Leben durch Sprechen darüber im

Munde herumzuführen; nur deshalb konnte es all den so tief vom Göttlichen gestürzten Religionen gelingen, das Scheinleben, das sie göttlich nennen, all ihr seltsames Kultgebaren den Menschen als das wahrhaft göttliche Leben aufzudrängen. Taten sie dies schon beim Kinde, wenn es noch nicht den Reichtum des wahrhaft heiligen Lebens selbst erfahren hat, so gelang der Trug und das ganze Unheil, das mit solcher Verkennung zusammenhängt.

Wenn aber der Tag gekommen ist, daß die Enthüllung der Gotterkenntnis von allen Völkern als Tatsächlichkeit erkannt ist, dann ist ein Ende des Trugs. Sie zeigt unter all dem reichen Erkennen auch in dem Werke „Das Gottlied der Völker", was wirkliches göttliches Leben ist in eigenem, edlem Tun und Fühlen, im Forschen nach Wahrheit und im Erleben der Schönheit der Natur und dem ganzen Gehalte der Kunst. Ist das erst im vollen Ausmaß erkannt, dann steht das Scheingotterleben der Religionen mit ihrem Gebetegemurmel und seltsamen Kulthandlungen kläglich in seiner Armut dem Reichtum göttlichen Lebens gegenüber. Der Gipfelersteiger sieht nicht selten an den letzten wetterharten Bäumen, die auf seinem Weg zu den Felsenhöhen noch stehen, vor all der gewaltigen, erhabenen Größe der Berge, die Gleichnis des Göttlichen sind, ein jämmerliches Götzenbildchen, das die Angst eines Menschen vor einem strafenden und Gebete erhörenden Gott dort anbringen ließ. Er lächelt, wenn dieses jämmerliche,

alles Göttliche so gründlich verkennende Bild zu ihm sprechen möchte: „Hier, nicht dort der Anblick der hehren Felsen, ist Gottgleichnis.“ Ganz so steht das Scheingotterleben der Religionen dem Reichtum des echten, heiligen Lebens der Menschen gegenüber, das allein den Namen „göttlich“ verdient und das in meinen Werken „bewußter Anteil am Unsterblichen“, „Jenseitserleben“, „Gotterleben“ benannt wurde.

Aber erstaunt sind die Nachdenklichen, die sich dies alles bewußt machen, dennoch, daß es bis in die Gegenwart hinein Jahrtausende hindurch gelang, die Menschen, die doch jenen Reichtum erleben können, an dem Irrwahn festzuhalten. Und so muß ich denn noch die wichtigste Hilfe der Täuschung nennen. Sie wird dem Menschen durch ein Gesetz seiner Seele, das ihn unsagbar verblendet und ihm die Möglichkeit nimmt, an all dem Staunenswerten des Lebens sich wachen Auges täglich dessen zu freuen, was ihn täglich umgibt. Gewohnheit macht ihm die Augen stumpf, und wenn in kurzen Worten ein flüchtiger Einblick nun auch in all die staunenswerten Gesetze der Seele von uns getan werden soll, die uns das Miterleben aller Werke der Kunst und auch das Erleben der Natur als göttliches Gleichnis in Schönheit und Stille möglich machen, dann müssen wir uns von der Stumpfheit, die die Gewohnheit erzeugt, in dieser Stunde befreien.

Gewohnheit ist eine notwendige seelische Einstellung des Menschen, dem eine solche Fülle von Eindrücken

aus der Umwelt tagtäglich in die Seele stürmt, daß er schwerlich zum Kampf ums Dasein fähig bliebe, wenn er diese seelische Eigenschaft nicht hätte. Sie ist aber eine unerhörte Gefahr für die Menschenseele. Sie macht sie stumpf. Das, was der Mensch seit je gewohnt war, nimmt er gar nicht mehr als erstaunlich wahr. Nur in der Kindheit hielt er den heiligen Schlüssel zur Erkenntnis, das große Staunen, noch in den Händen. Unterschiedlich ist diese Stumpfheit dem Gewohnten gegenüber in den verschiedenen Völkern. Dort, wo sie am stärksten hervortritt, dort kennen die Menschen nur ein Wunder, das ist, wenn etwas Ungewohntes geschieht. Unter Völkern, die hier hervorragen, sind es besonders die Juden, für die das Wunderbare seit je das Ungewohnte, Gesetzwidrige war. Jedes Zauberkunststückchen ist dann, wenn es unerwartet und ungewohnt ist, ein bestaunenswertes Wunder. Werden 5000 Menschen mit ein paar Broten und Fischen gesättigt, und wird berichtet, daß mehr Brocken übrig bleiben, als anfänglich an Vorrat da war, werden Tote, ja schon Verweste aufgeweckt, wird Alkohol völlig gesetzwidrig aus Wasser hergestellt, dann sind das staunenswerte Wunder, die göttliche Vollkommenheit beweisen. Doch auch in anderen Völkern richtet die Gewohnheit in der einzelnen Seele ernsten Schaden an. Sie bestaunen einen umgefallenen Karrengaul als ungewohnten Anblick, bleiben aber stumpf, wenn aus dem Samenkorn des Roggens der Roggen wächst und reift und er sich

niemals einfallen läßt, die Merkmale des Weizens zu zeigen. Über dieses Wunder des Wachstums und der Vererbung der Art denken sie keineswegs nach. Aber immerhin läßt es sich doch zeigen, daß bei manchen Völkern sich das Staunen vor den Naturgesetzen trotz aller Abstumpfung durch Gewohnheit erhielt. Und daß man ihnen Zauberkünste nur dann als göttliche Offenbarungen aufdrängen konnte, wenn man sich gleichzeitig der Leidangst und Glücksgier aller unvollkommenen Menschen durch Höllenverängstigung und Himmelshoffnung bediente.

Zu diesen Völkern gehörte auch der Germane. Unsere Ahnen staunten über die Gesetze der Gestirne am nächtlichen Himmel und trachteten ihr Leben mit diesen Gesetzen in Gleichklang zu bringen. Asiatische Völker aber knüpften an solche Gesetze die Zauberlehren der Astrologie. Wenn es denn auch gelungen ist, Jahrhunderte hindurch die Menschen solchen Blutes von dem Staunen über die Naturgesetze und die Gesetze der Seele hinüberzulocken zu dem Staunen vor einem Zauberkunststückchen, an einer Götzenstatue Blut oder Tränen tropfen zu lassen, so war es dennoch nicht möglich, in diesem Volke das Forschen nach den Naturgesetzen durch Gewalt zu unterdrücken, und der Erfolg der Forschung machte es dann möglich, daß in unseren Tagen sich die Früchte dieses Forschens mit dem Erleben der Seele einten und Gotterkenntnis nun unter so vielem anderen auch die wunderbaren Gesetze ent-

hüllt, die das Schaffen und Miterleben der Kultur ermöglichen. Wollen wir in dieser Stunde einen Blick in diese Wunder tun, dann freilich muß die Seele sich die Stumpfheit der Gewöhnung abstreifen und neu auf sie blicken, als habe sie diese noch niemals wahrgenommen. Das Werk „Das Gottlied der Völker" hilft uns hierzu und spricht:

„Fern von solcher unseligen Stumpfheit wollen wir nun, mancher von uns vielleicht zum ersten Male in seinem Leben, mit wachen Augen erkennen, welche Wunder hier Wirklichkeit wurden.

Es lebte dereinst in fernem Jahrtausend einmal ein Mensch. Dem erwachte in heiliger Stunde Gott in der Seele. Hell ward da sein Blick. Er sah die täuschende Hülle, die alle Erscheinung um das Göttliche legt, das ihr die Kraft gibt, zu sein. Er sah auch, wann und wo sie nicht Täuschung, sondern Sinnbild des göttlichen Wesens ist. In tiefer Erschütterung über solches Erleben verwertete er das Wunder der Menschenseele, durch Lautbildung ihrer Sprache solchem Erleben Ausdruck zu geben und sein Erkennen anderen mitzuteilen. Er verlieh ihm denn Worte, und so siegte es über Raum und Zeit. Denn hatte er nicht den Inhalt seines Erlebens anderen sterblichen Seelen weitergegeben, und konnten sie nicht in mündlicher Überlieferung noch lange nach seinem Tode hin bis in ferne, kommende Zeiten und an entlegene Orte durch die Jahr-

tausende weitergetragen werden? Ja, konnte nicht später erworbenes erstaunliches Können diese seine gewonnene Weisheit durch Schriftzeichen, die sein Volk erlernte und verstand, vor dem Vergessen behüten, sie freilich auch der Gefahr der Zerstörung hierdurch preisgebend?

Viele Jahrhunderte, ja Jahrtausende vergingen, seit der, der dies Erleben einst hatte, nicht mehr der Herr eines Bewußtseins ist. Es schwand ihm auf ewig in dem Entschlummern des Todes. Aber siehe, an einem stillen Tage rastet dort ein ferner Nachfahre des gleichen Blutes in strahlender Schönheit der Natur. Er sinnt über all das heilige, nicht bewußte Leben um ihn und lächelt dann nachdenklich in sich hinein. — Was ist geschehen?

Er gab dem Toten recht, dessen weise Worte ihm in dieser Stunde im Erinnern auftauchten. Er bedurfte nicht seiner Nähe, bedurfte auch hier nicht jener Schrift der uralten Weisheit. Seine eigene Seele siegte über Vergänglichkeit, denn sie behielt die gelesenen Worte des Weisen im Erinnern. Und nun erlebt er mit jenem, der Jahrtausende schon tot ist, und nimmt den Faden auf, den jener ihm über das Grab hinaus zuwarf — und — spinnt ihn weiter! Eine Weisheit ward ihm nun im eigenen Schauen, die jenem Fernen einst noch verhüllt blieb. Auch er will ihr Erscheinung verleihen. Er faßt sie in Worte, und so siegt denn auch sie über Zeit und Raum, in die sich einst beim Werden der Schöpfung

das Göttliche nur um solcher Möglichkeit dieses bewußten Erlebens willen einordnete. Und auch seine durch Wort und Schrift nun im Gleichnis gebannte Weisheit wirft er mit jener, die ihm aus fernster Vergangenheit geschenkt ward, in fernste Zukunft. Ob auch sie so unsterblich leben wird wie jene des Vorfahren, ob sie vergessen oder verzerrt weiter gereicht wird, wer will dies bei der Unvollkommenheit der Menschen der Erde wissen? Aber möglich ist das des Staunens wohl werte Wunder, daß auch sie in fernen Jahrtausenden einen Nachfahren zum Nacherleben erweckt! — Welche Fähigkeiten der Menschenseele schaffen solch köstliche Möglichkeit?"

Betrachten wir dieses Geschehen mit den stumpfen Augen der Gewohnheit, so ist das doch gar nichts Neues, gar nichts Besonderes. Ein Mensch sitzt in der Natur, es fällt ihm ein Wort aus vergangenen Jahrtausenden ein, er sinnt, er ergänzt es, schreibt es auch nieder, und Jahrhunderte nach seinem Tode liest eben ein Dritter diese Worte und erlebt sie mit. Was ist dabei? Für die von der Gewohnheit nicht verblendeten Augen ist ein Wunder geschehen ohnegleichen. Ein Wunder ist es, daß eine Menschenseele eine Erkenntnis in Worte überhaupt fassen kann, weil sie einst Worte lernen und behalten konnte, die einem bestimmten Inhalte zugedacht sind. Ein Wunder ist es, daß lange Zeiträume nach seinem vergänglichen Leben ein anderer

durch diese Worte aus den Schriftzeichen, die seine Erinnerungskraft in ihrer Bedeutung behielt, nun wieder in seine Seele aufnehmen kann, ihren Gehalt dank der Worte erfaßt, mit Hilfe seines eigenen Erlebens und seiner Denk- und Urteilskraft den Inhalt der Worte bestätigt, Neues dazugibt und seine Gabe in die Unendlichkeit für spätere Geschlechter wirft. Welch eine Kluft zwischen der Stumpfheit der Gewohnheit und dem Schauen des Wunders mit wachem Auge! Doch wohin lenkt das Werk nun unseren Blick?

„Und dort? Sinnwidrige Daseinsform, häßliches Sein überall, Not und Leid, getaucht in graueste Nüchternheit, tagtägliches Waten durch widrige Sorgen, tagtägliches Kümmern in lichtfernem Lärmen. Wo lebt noch der Gott in dem traurigen Sein? Doch seht, zwischen kärglichem Kram, den Armut ließ, liegt da ein halb zerfetztes Heft. Wie oft mag es wohl seines Amtes gewaltet schon haben? Auch heute nimmt ein vom Daseinskampf gehetztes, in der Häßlichkeit des Getriebes der Umwelt von aller Schönheit des Lebens grausam getrenntes Menschenkind diese Schrift noch einmal wieder hervor. Da verschönen sich seine hart gewordenen Züge. Es liegt etwas wie Abendsonne nun auf dem milde gewordenen Antlitz, etwas von einstiger Schönheit der Menschenblüte, als sie eben erst wachsen wollte. — Was ist geschehen?"

„Jahrhunderte ist der Dichter, der sein Erleben in

der Schrift dem Worte vertraute, schon ewigem Tode verfallen, aber noch lebt seine Seele im Gleichnis des Werkes. Wie ein kaum je erreichbarer, köstlicher Traum von Schönheit dünken seine Worte dem armen, gehetzten Menschen. Noch einmal, noch einmal liest er die Strophen, und nun vollzieht sich das Wunder, nun ist das Gleichnis nicht mehr unerreichbarer Traum ihm. Nein, es wurde allmählich erlebbare Wirklichkeit. Tief tauchte er ein in die Welt des Erlebens, dem ein schöpferischer, gottwacher Liebling der Schönheit im Worte einst gleichnishaft Ausdruck gegeben. Ja, er hat Teil an diesem Leben, wüßte kaum mehr zu sagen, ob etwa die eigene Seele selbst dieses Werk schuf. Welch herrlicher Sieg der Menschenseele über die Grenzen ihres abgesonderten Lebens! — Welche Fähigkeiten des Menschen schaffen solch heilige Möglichkeit?"

Was ist hier geschehen? Die stumpfe Gewöhnung lächelt, daß wir erwähnbar nennen, was an Alltäglichem, doch gar nicht Beachtenswertem sich ereignet hat! Gewohnheit erkennt nicht das Wunder, das ein verklärtes göttliches Leben, wie einst der Dichter es festhielt — im Kunstwerk —, nun Gleichnis ist solchen Erlebens, so daß allein die Worte der Dichtung einen vom Daseinskampf geplagten, zermürbten Menschen zu der heiligen Welt der Kunst erheben, ihn Wesensverwandtes erleben lassen, das der Schaffende einst in sie legte. Vom häßlichsten Dasein hinweg führt hier ein

Tor in das erhabene Reich der Schönheit. Und weiter zeigt uns das Werk eine Fülle der Wunder, an der die Gewohnheit stumpf vorübergeht, und läßt uns erstaunliches Können der Menschenseele ahnen, wenn diese Stumpfheit des Blickes von unserer Seele genommen ward. Dort zeigt es, wie ein flacher, in Nutzgier verstrickter Mensch durch ein Bildwerk wieder zum Erkennen eines höheren Sinns unseres Seins geweckt wird, wie ihn Fähigkeiten seiner Seele in Stand setzen, den tiefen Gehalt eines Bildwerkes, den der Künstler einst in den Stein zu meißeln vermochte, zu erkennen und mitzuerleben.

Ebenso achtlos geht die durch Gewohnheit abgestumpfte Seele an anderen Wundern vorüber, durch die der Mensch sein persönliches Erleben auf das herrlichste bereichert, wenn es uns zu einem anderen Menschen hinführt, der wertvolle Fähigkeiten der Menschenseele verwertet:

„Doch seht dort den Menschen, den ‚unscheinbaren'. Sein Leben verläuft in engumgrenzten Bahnen, die durch Geburt schon ihm vorgeschrieben gewesen. Ereignisse gab es nur wenig in seinem Dasein. Es war, als mieden sie ihn. Doch kannte seine Seele auch nicht jene Fülle inneren Reichtums, die vor solchen weit eher zurückscheut, da sie alle das starke Erleben leicht unliebsam stören. Nein, seine Seele würde zum Erwachen im Göttlichen wohl eher der Wogen des Schicksals be-

dürfen, statt der Meeresstille geruhsamen Seins. An jenem kann er nichts sich erzwingen, so wäre ihm denn der Weg zum Reichtum des Gotterlebens erschwert? Auch ihn weiß die Kultur zu segnen. Was ihm das Leben versagte, haben nicht es dereinst verwandte Seelen erlebt? Was kümmert es, daß diese zu ferner Zeit und an fernem Orte lange schon starben? Ein Schaffender hielt ihr Kämpfen mit Schicksalsschlägen, hielt ihr jubelndes Glück, ihr tiefes Leid, ihr Ringen, Unterliegen und Obsiegen im Dichtwerke fest. Ja, seine Kunst verklärte noch all dies Leben, da der Schönheitswille des Schaffenden Schutt der Alltäglichkeit nicht über solchem Erleben der Seelen geduldet. Was der Künstler hier fernen Zeiten und Orten entrang, um es aller Zukunft zu sichern, das wird nun in allem Reichtum jenem Menschen erlebbar. Es ist ihm, wenn er das Werk liest oder sieht, als habe er das alles selber durchlebt. Seine Seele erbebt in Leid und Glück, erbebt in allen Regungen jener Menschen, die der Künstler ihm vertraut macht, und aller Reichtum dieses Erlebens kann Weisheit, kann Selbsterkenntnis, kann edelstes Wollen in ihm erwirken. Er wird also seelischer Erbe dieses Erlebens mit allen Rechten des Erben! Welch köstlicher Sieg über Raum und Zeit und über des eigenen Schicksals Ereignisarmut und Enge! — Welche Fähigkeiten der Menschenseele schaffen solch köstliche Möglichkeit?

Doch noch ist nicht des größten Wunders gedacht.

Wenn der Mensch die Luft in ganz bestimmter Weise erzittern macht, so entstehen Klänge, die des Menschen Ohr aufnimmt. Sie aber erwecken in seiner Seele ein Erleben, welches jenem wesensverwandt ist, das der Schaffende auch erlebte, als er die Klänge gewählt, um ihm gleichnishaft Ausdruck zu leihen."

Ein Wunder sind die Seelenfähigkeiten des Menschen, die ihn befähigen, im Musikwerk das Gleichnis des göttlichen Lebens wieder zu erkennen und mitzuerleben, das einst ein Schaffender diesen Klängen und Weisen anvertraut hat. Unfaßlich dünkt es, daß die Menschen so stumpf werden können durch die Gewohnheit, dieses erstaunliche Wunder, das vor ihnen steht, wie eine Selbstverständlichkeit hinzunehmen.

Welch ein Reichtum hier durch den Anteil an allem göttlichen Leben vergangener Zeiten, sofern es in Tat und Kunstwerk und Forschung gleichnishaft vor ihm steht, dem Menschen geschenkt wird, das wahrlich macht uns das Werk „Das Gottlied der Völker" bewußt. Mag auch das Leben des einzelnen etwa noch so arm an Ereignissen sein, die es ihm bringt, das Dichtwerk und die Geschichte erhielten ihm die unermeßliche Fülle ereignisreichsten Lebens anderer Menschen, und seine Seele vermag es sich zu erschließen und nachzuerleben dank herrlicher Fähigkeiten der Seele.

Ja, wir beginnen zu ahnen, daß diese Fähigkeiten in

ihrem erhabenen Können ein ebenso unwiderlegbares Zeugnis des Göttlichen sind wie die Kunstwerke selbst.

Werfen wir einen kurzen Blick auf die Wunder dieser Fähigkeiten; er ward uns in vollem Ausmaß erst möglich durch das reiche Forschen jüngster Zeiten. Die Naturwissenschaft gab uns tieferen Einblick, als er in früherer Zeit gewährt, über die tatsächliche Wirklichkeit, die uns umgibt, und mit Staunen sehen wir da, daß die Fähigkeit der Seele, die Umwelt wahrzunehmen, unserem Auge und Ohr unendlich dankbar dafür sein kann, daß beide keineswegs wahllos die Wirklichkeit übermitteln. Ein furchtbares, unerträgliches und völlig verwirrendes Bild würde unserer Seele geboten werden, wenn unser Auge z. B., und dieses vor allem, wahllos alles so der Seele böte, wie es in Wirklichkeit um uns aussieht. Aber das Auge betrügt uns nicht, wie einst unsere Ahnen meinten, als sie vom „Blendwerk der Götter" in der Edda sprachen. Nein, das Wunder ist Wirklichkeit, daß das Auge, wie von weiser Wahlkraft geschaffen, uns all das verschweigt von der Umwelt, was, wenn wir es wahrnehmen müßten, den Daseinskampf bis zur Unmöglichkeit erschweren, zugleich aber auch uns das Göttliche im Weltall zu dicht verhüllen würde, so daß wir die Natur weder in Schönheit noch als Gleichnis des Göttlichen wiedererkennen könnten. Nur das Wesentliche für unser heiligstes Leben und den Daseinskampf meldet das Auge!

Es verschweigt uns das Auge, daß die festen Körper, die wir erblicken, gar nicht einheitlich sind, wie sie erscheinen, sondern aus unzähligen kleinsten Bestandteilen bestehen und diese ganze Einheitlichkeit uns nur vorgetäuscht wird. Die Einheit des göttlichen Wesens im Weltall mannigfaltigster Erscheinungen wird so dem Auge enthüllt; zugleich aber kann sich das Lebewesen in diesem Wirrsal kleinster Teile zurechtfinden, denn nun kann das, was durch besondere Kraft zu einer Einheit zusammengefaßt ist, für das Auge einheitlich als Gegenstand oder als Lebewesen in seiner Form erkennbar werden. Diese Form aber ist bei allem von der Natur selbst Gegebenen zugleich auch so geartet, daß sie für des Menschen Seele im Einklang mit dem Willen zur Schönheit ist. Selten sind die Formen der Pflanzen und Tiere, um der Todesnot zu begegnen, von solchem göttlichen Willen zur Schönheit abgebogen.

Wie wohlgeartet ist also schon allein die Auswahl des Auges, um uns Schönheitserleben auch in der Natur zu schenken.

Das Weltall um uns herum ist — wie die Wissenschaft es erwies — aber nicht nur in kleinste Teile zerrissen, sondern diese kleinsten Teile, die dem Auge nicht wahrnehmbar sind, tosen mit riesiger Geschwindigkeit umeinander, ähnlich wie die Gestirne am Himmel. Weil das Auge uns diese verwirrende, tobende Bewegung vorenthält, so ist uns der Daseinskampf ermöglicht. Würden wir z. B. ein Lebewesen als aus solchen

umeinanderjagenden kleinsten Teilen bestehend sehen, so könnten wir es kaum je von einem anderen unterscheiden. Daneben aber ist im Weltall scheinbare Ruhe gegeben, die göttlichen Wesenszüge enthüllen sich uns deutlicher hierdurch, und der Wille zur Schönheit kann sich uns erfüllen.

Auch farblos müßten wir die Umwelt sehen, schwerer wäre sie für den Daseinskampf zu unterscheiden und seltener könnte sich nur unser Schönheitswille in der Natur erfüllen, wenn nicht alle Erscheinungen auf dieser Erde nur mit Auswahl das aufstrahlende Sonnenlicht in sich verschluckten, nur mit Auswahl gesetzmäßig einige der Strahlen wieder weitergeben würden. Hierdurch aber erscheinen sie nun alle dem Auge bei Tageslicht oder künstlichem Licht in besonderen Farben, und wiederum kann hierdurch die Seele eine reiche Fülle des Schönheitserlebens in der Natur finden, und der Daseinskampf ist erleichtert.

Ebenso vollendet ist das Können des Auges, das uns die Tiefenwahrnehmung ermöglicht, wodurch wir die Umwelt nicht wie eine Fläche sehen, sondern erkennen können, welche Eindrücke aus der Nähe, welche aus größerer Entfernung herkommen, so daß die Erfahrung uns immer sicherer in dieser Tiefenwahrnehmung werden läßt. Nicht nur der Schönheitswille wird erfüllt, wenn sich so der Raum sichtbarlich weitet und tieft; seit je war diese Tiefenwahrnehmung eine der köstlichen Gleichnisse, durch die sich die Menschenseele

zum Wesen des Göttlichen hinfand. Und in dieser vollkommenen Schöpfung dient solches Können zugleich auch dem Kampfe um das Dasein. Ein Hort der Kultur und aller Schönheit in der Natur ist somit das Menschenauge dank seiner gesetzmäßigen Auswahl der Eindrücke.

Das Kunstwerk der Kultur ergänzt nun solche Eignung noch durch die Wahlkraft des schaffenden Künstlers. Er gibt nicht alles wieder, was er in der Natur findet. Seine Seele erlebt das Göttlichste daran am stärksten, und so stellt er es als das Wesentlichste dar. Er verklärt in seinem Werk die Wirklichkeit. Er trügt nicht, Verklärung ist nicht Trug! Nein, er ergänzt nur das vollkommene Wirken des Auges, indem er dessen Wahlkraft im gleichen Sinne walten läßt; sein Werk führt so noch einen Schritt weiter zum Göttlichen hin, wenn es wirklich den Namen Kulturwerk verdient, es enthüllt Wesenszüge des Göttlichen noch klarer, noch unmittelbarer als z. B. die Natur selbst.

Noch deutlicher künden die Gesetze der Wahrnehmung den göttlichen Sinn des Menschenlebens in der Wahl dessen, was uns das Gehör an Eindrücken übermittelt. Nur eine Reihe von Tönen, gar nicht etwa alle, und nur ein bestimmtes Maß der Tonstärke übermittelt das Ohr und kündet uns auch die Richtung, aus der die Töne das Ohr treffen. Hierdurch wird es für den Daseinskampf vortrefflich geeignet, bietet alles, was für die Verteidigung des Lebens wichtig ist, aber

es zeigt uns noch weiteres Können, für dessen Bedeutung im Daseinskampf nur ein geringer oder kein Anhalt ist. Auch die Klangfarbe, auch die gesetzmäßigen Tonfolgen, die Rhythmen und auch wohltuende Zusammenklänge, Harmonien, und die Art ihrer Auflösungen sind Eindrücke, die das Ohr der Seele übermittelt. Die Natur zeigt nur selten im Vogellied einmal eine Verwertung solchen Könnens. Es dient also dies Können ausschließlich der Kultur, und unsagbar würde unser göttliches Erleben verarmen, wenn die Kulturwerke, die dieses Können verwerten, wenn die Musik uns verloren ginge. Die Natur übermittelt das Göttliche in dem Schweigen, das das Gehör uns vortäuscht, weil es uns nur ein Maß der Töne und Tonstärken übermittelt. Die Kultur aber singt ihr Gottlied durch Verwertung des genannten Könnens des Gehörs in der Musik. Auch hier aber ergänzt der Schaffende noch durch seine Wahlkraft im göttlichen Erleben dieses hehre Können des Gehörs und enthüllt uns das Göttliche am unmittelbarsten.

Dichtwerk und Werke der Forschung wenden sich an andere Seelenkräfte, die Gesicht und Gehör nur zur Vermittlung der Worte in Anspruch nehmen, die auch den genannten Kulturwerken dienen. Es ist das heilige Können der Vernunft. Auch hier wird in unfaßlicher Vollkommenheit der Dienst für den Daseinskampf durch die gleichen Kräfte der Vernunft erreicht, wie das Erleben des Göttlichen in der Kultur. Die Vernunft führt

den Menschen zum Erkennen der Erscheinungswelt, denn nicht wie das Tier von Erbinstinkten beraten wäre er zum Untergang verurteilt ohne solche Kraft. Erinnerungskraft hält ihm die Wahrnehmung wach. Die Vorstellungskraft der Vernunft macht es ihm möglich, sich seine Wahrnehmung in seiner Seele wieder erstehen zu lassen, auch wenn sein Auge die Erscheinung gar nicht wahrnehmen kann. Seine Denkkraft und Urteilskraft sieht nun das Einheitliche in vielen Wahrnehmungen und ordnet sie in Begriffe, ja, über den Begriff hinaus erkennt sie die höhere Einheit in der Idee.

Gleiche Kräfte der Vernunft lassen uns alle die Kraftäußerungen der Natur, wenn sie sich ähneln, nach Einsicht ordnen und uns so schrittweise durch Forschung zur Erkenntnis der Naturgesetze hinfinden. Befreit von verwirrender Fülle unwesentlicher Einzelheiten und Mannigfaltigkeit, gibt die Vernunft nun das Erkannte dem Ich der Menschenseele. Auch sie hat also die heilige Wahlkraft der Wahrnehmung noch ergänzt, so daß nun das Ich der Menschenseele auch den Gottgehalt aller Erscheinungen enthüllter erkennt. Das Ich der Menschenseele kann durch dieses hehre Amt der Vernunft, die das Göttliche selbst nicht in Begriffe fassen kann, Gott in der Natur wieder erkennen. Ich kann diese Tatsächlichkeit und ihre ganze Auswirkung auf das menschliche Forschen bis hin zum Ziele der Gotterkenntnis hier nur flüchtig andeuten. Es sind das

Erkenntnisse aus den Werken „Des Menschen Seele" und „Das Gottlied der Völker", die langsam von der Seele umsonnen werden müssen, wenn sie wirklich überzeugt werden soll.

Leichter aber wird es möglich sein, einen kleinen Einblick in die kulturerschließende Bedeutung der Kräfte der Vernunft zu geben, wenn ich zeige, wie sehr der Menschenseele der Gehalt des Kunstwerkes miterlebbar wird durch sie. Ein Dichtwerk stellt Ereignisse und das seelische Leben, das sie auslösen, dar, und nun soll, obwohl diese Ereignisse längst vergangen sind und ganz andere Menschen diese Schicksale erleben, das Ereignis so von der Seele miterlebt werden, als habe sie es selbst erfahren. Erinnerungskraft an ähnliches Geschehen muß in der Seele walten, wenn sie hierzu fähig sein soll. Aber auch Vorstellungskraft muß im Schaffenden und im Miterlebenden ihren Segen schenken, wenn der Mensch dem Gebotenen nicht völlig fremd und verständnislos gegenüberstehen soll. Die Einbildungskraft der Vernunft muß ihm ermöglichen, das, was er selbst nie erlebte, ja, das vielleicht vom Dichter nur ersonnen ist, so auf sich wirken zu lassen, als sei es Wirklichkeit, und es dann mitzuerleben. Sind alle diese Kräfte in der Menschenseele am Werke, so hat sich das Wunder vollziehen können: die einzelne Menschenseele, die vergängliche, siegt über Raum, über Zeit, ja sogar über die durch die Wirklichkeit gebotene Enge des Erlebens, wenn sie ein Kulturwerk wirklich

in sich aufnimmt. Nicht mehr gebunden an die Enge der Persönlichkeit, nicht mehr gebunden an ihr eigenes wirkliches Erleben, nicht mehr gebunden an die Enge ihrer Umwelt, an einen bestimmten Ort und eine bestimmte Zeit erlebt sie nun neben allem, was sie in ihrem persönlichen Leben an Eindrücken erfährt, nun auch alle jene der Kulturwerke.

Unmittelbarer noch als oft ihr eigenes Leben enthüllen aber diese Kulturwerke göttliches Leben, sie sind verklärte Wirklichkeit, denn Wahlkraft ließ auch bei diesen Dichtwerken und Werken der Forschung das Wesentliche herausschälen, die verhüllende Wirrnis des Nebensächlichen zurückstellen, und gar oft verklärte der Schöpfer auch die Gestalten im Sinne des Göttlichen, die er zur Darstellung bringt.

Unendlich reich und mannigfaltig ist so das heilige Leben, das wir das Gotterleben oder das Jenseitserleben nennen, befreit ist das Leben des einzelnen Menschen von aller Enge, die Zeit, Ort und persönliche Vergänglichkeit, die Schicksal und Umwelt, die angeborene Eigenart seinem Leben sonst wohl auferlegen könnten! Aber es hat einen tiefen Sinn, den die Werke der Gotterkenntnis enthüllen, daß der einzelne Mensch nicht etwa durch seine Fähigkeiten der Wahrnehmung und der Vernunft zu solchem Leben durch seine Geburt gezwungen wird. Er kann sich jederzeit diesem Reichtum weihen, oder er kann sich, wie dies, ach, so viele Menschen tun, ihm aus freiem Entscheide entziehen!

Gewohnheit ist nur eine der Fähigkeiten, die er hierzu verwertet. Dann wird er blind für alles Schöne in Natur und Kultur, wird blind für den Seelengehalt der Kunstwerke, lauscht statt dessen seelenlosem Gestammel verkommener Menschen oder verdrängt sie ganz in Nutzgier oder wählt einen anderen, gar kümmerlichen Ersatz! Ja, dann kann er auch statt allen echten göttlichen Lebens das Scheinleben der Kulte wählen, das Priester ihm raten!

Ein kurzer und flüchtiger Blick wurde in die Wunder der Menschenseele geboten, die es ihr möglich machen, Kulturwerke zu schaffen und als miterlebbar in die Unendlichkeit der Zeit für kommende Geschlechter zu reichen. Gedenken wir der Fülle des mannigfaltigen gottnahen Lebens, das den Menschen hierdurch außer dem Selbsterlebten noch zugänglich ist, bedenken wir den Seelengehalt eines einzigen vollendeten Musikwerkes, das über die Zeiten weg in den Menschenseelen göttliches Leben weckt, und blicken wir dann hinüber zu dem armseligen Ersatz, den sich die Religionen an Stelle solchen erhabenen Reichtums stellen und nur stellen können, weil die Gewohnheit die Menschenseelen so stumpf macht. Hatte ich nicht recht, wenn ich sagte, die religiösen Lehren von einem hehren göttlichen Leben durch Kulthandlungen stehen vor dem tatsächlichen Reichtum göttlichen Lebens wie ein Götzenbildchen, das sich vor eine erhabene Felslandschaft als Gottgleichnis zu stellen wagt?

Wie segensreich allerdings die in alle Wahnlehren der Religionen eingestreuten Strahlen der Weisheit die Gläubigen vor dem Seelentode bewahren, wie sie den rettenden Weg der Umdichtung offen lassen, hat mein Werk „Triumph des Unsterblichkeitwillens" eingehend erwiesen. Und doch habe ich richtig gesagt: Nur das klare Erkennen all dieses reichen uns erreichbaren Lebens als eines wahrhaft göttlichen macht erst jene Wahnlehren, die dennoch so große Gefahr sind, überwindbar! Und habe ich endlich nicht recht, wenn ich sage, daß diese Gotterkenntnis in dem ganzen Reichtum, den sie in all ihren Werken birgt, uns alle gar sehr angeht, und daß niemand sich den Reichtum rauben sollte, sondern ihn tief aus den Werken selbst in die Seele nehmen sollte, denn flüchtig nur war ja unser Blick in eine der Erkenntnisse, und so läßt er nur ahnen, was alles diese Gotterkenntnis birgt, die nichts anderes als enthüllte Wirklichkeit, also das Gegenteil eines Dogmas und Retter vor der Gottleugnung ist.

Diese Schrift erweckt in dem denkenden Leser den Wunsch, sich in die philosophischen Werke zu vertiefen. Vor allem wird er den Inhalt des grundlegenden ersten Werkes kennenlernen wollen. Dieses heißt:

Triumph des Unsterblichkeitwillens

426 Seiten mit Stichwortverzeichnis, 44.–45. Tausend, 1950, Ganzleinen 12.– DM

Mathilde Ludendorffs erstes philosophisches Werk „Triumph des Unsterblichkeitwillens" ist nichts Geringeres als der jahrhundertlang von allen tiefen Philosophen ersehnte Einklang des philosophischen und des naturwissenschaftlichen Erkennens, beides zum einheitlichen Weltbilde geschaffen in schöpferischer Schau, in klar bewußtem Gotterleben. Das Werk hat die Verfasserin in zweifacher Form – in gebundener Rede („Wie die Seele es erlebte") und in freier Rede („Wie die Vernunft es sah") – veröffentlicht. Sie geht davon aus, daß die religiösen Vorstellungen der Vergangenheit entscheidend beeinflußt sind durch die in jedem Menschen lebende Unsterblichkeitssehnsucht, die sich mit der Tatsache des körperlichen Todes auseinanderzusetzen versucht. Der Mensch schuf sich im religiösen Mythos den Trost des Glaubens an ein ewiges persönliches Fortleben nach dem Tode, ohne sich dessen bewußt zu werden, daß ein endloses Daseinsmuß als bewußtes Einzelwesen keine Erlösung, sondern eher eine Folter bedeuten würde. Nachdem die Wissenschaft die Bindung des Ich-Bewußtseins an lebendige Hirnzellen erkannt und den Mythos von der körperlosen unsterblichen Seele zerstört hat, brachte der Darwinismus als neuen Trost für das persönliche Todesmuß die Lehre von der Unsterblichkeit der Gattung. Aber auch dieser Ersatz vermag die Sehnsucht des einzelnen Menschen nicht zu stillen, weil sie im Erbinnern der Seele unlösbar verankert ist. Und das ist nun das Ergreifende an dem Werke Mathilde Ludendorffs, daß sie dem Menschen mit einer noch nicht erlebten Klarheit den Weg zu einer Vergeistigung seines Unsterblichkeitwillens zeigt, die zugleich seine Erlösung und seine Erfüllung bedeutet.

Das Gottlied der Völker

Eine Philosophie der Kulturen

7. und 8. Tausend 1956

462 Seiten, Ganzleinen DM 16.–

Der dritte Band „Das Gottlied der Völker" ist die Krönung jener Erkenntnisse, welche uns die Philosophin in den ersten Büchern ihres Dreiwerkes „Der Seele Wirken und Gestalten": „Des Kindes Seele und der Eltern Amt" und „Die Volksseele und ihre Machtgestalter" vermittelte. Aber das Werk steht trotzdem selbständig in der Reihe der übrigen. Der Umfang, das Wesen, die Bedeutung und der Sinn der bisher so wenig geklärten Tatsache einer Kultur sind hier in überraschender Klarheit erkannt und dargestellt. Wir sehen welchen Platz die Kultur im Leben der Völker einnimmt und wie falsch es war, die Erscheinungen des materiellen Lebens im Lebenskampf allein gewertet zu haben.

Dieses in packender Sprache gestaltete Werk zeigt das Werden der Kultur in einer noch nie dargestellten Weise und in nicht geahnten Zusammenhängen. Alle in dem Sammelbegriff Kultur enthaltenen Teilbegriffe, wie Sprache, Musik, Kunst, Dichtung, Wissenschaft, klingen hier harmonisch zusammen, verwoben zu einer herrlichen Melodie, getragen von dem tiefsten Erleben der Menschenseele. Wahrlich: ein Gottlied der Völker! Wir erkennen die geheimnisvolle Schöpferkraft, die sich im Künstler regt, die ihn zum Schaffen treibt und zum Gestalter der Kultur werden läßt. Wir sehen, wie das göttliche Erleben die sterbliche Menschenseele Zeit, Raum und Wirklichkeit besiegen läßt und alle Unvollkommenheit und Grenzen des Seins zu überwinden befähigt. Das seelische Erleben beim Schöpfer des Kulturwerkes und beim Kulturträger führt uns zur Erkenntnis des Einzigartigen und Unersetzlichen der Kulturen für die Völker. Zum ersten Male ist die unersetzliche und unantastbare seelische Eigenart aller Rassen und ihrer Völker klar an Tatsachen ihrer Kulturen erwiesen. Das Werk gibt der Rasseerkenntnis die festen Grundlagen für alle Zeiten. Wir begreifen, welche Gefahren durch die Übernahme fremden Kulturgutes für ein Volk erwachsen, und es werden die Ursachen für den Untergang von Völkern mit erschütternder Eindringlichkeit gezeigt. Das Werk ist besonders für unsere Zeit von außerordentlicher Tragweite. Daher sollte es jeder Deutsche lesen und sich in diese gewaltigen Erkenntnisse vertiefen, dem es Ernst ist mit seinem Volk und dessen Kultur. Die Philosophin hat es meisterhaft verstanden, den ungeheuren Stoff in eine Formsprache zu gießen, die eindringlich zu der Seele des Lesers spricht und diese für die Aufnahme des Gebotenen öffnet. Was einst Schopenhauer von der Philosophie forderte, sich zur Kunst auszuweiten, ist in diesem Werk Tatsache geworden; es ist wirklich – ein Gottlied der Völker!